



Mohammed Al-Mahrис
Weihrauchbäume stehen
in seinem Garten

EIN DUFT LIEGT IN DER LUFT

IM SÜDEN DES OMAN BEFINDET SICH DIE
WIEGE DES WEIHLRAUCHS. BIS HEUTE WIRD
DAS HARZ IN HANDARBEIT GEERNTET



Diesen Beitrag
können Sie auch
hören: QR-Code
scannen oder
readersdigest.de/audio



GERADE BEVOR die Sonne hinter den Hügeln verschwindet, kommt Said Ali Al-Mahri in seinem Paradies an: Verteilt auf dem steinigen Plateau und auf den umliegenden Hängen wachsen Tausende uralte Bäume, krallen ihre Wurzeln in das Gestein und recken die dünnen, knorriigen Äste gen Himmel. Für die *Boswellia sacra*, die arabischen Weihrauchbäume, und ihr „weißes Gold“ ist der 62-Jährige in die Berge gewandert.

Baumharz prägt das Leben der Menschen hier bis heute

Etwas Tageslicht bleibt noch. Im langärmeligen Funktionsshirt und einem aus Tuch gebundenen Rock hockt er sich vor einen Stamm. Mit seinem scharfen Messer beginnt er, das getrocknete Harz abzulösen, das an mehreren Stellen aus der Baumhaut tritt. In einem geflochtenen Körbchen, das an seinen Arm baumelt, sammelt er seine Ausbeute.

Ein paar Bäume weiter kratzt Said Ali Al-Mahris Cousin an einer Rinde. Die beiden Männer tragen denselben Vornamen, denselben Nachnamen. Um sie zu unterscheiden, fügte man ihren Namen den des jeweils erstgeborenen Sohnes hinzu: Said Ali und Said Mohammed. In der Erntesaison zwischen April und Oktober erklimmen die beiden Männer alle zwei bis drei Wochen das Gebirge.

Der Weihrauch, den die Saids dabei ernten, gilt als der beste der Welt. Hier in Dhofar, der südlichsten Provinz des

Oman, herrschen für die Bäume die perfekten klimatischen Bedingungen: Es ist karg und trocken. Gleichzeitig schenken der nahe Indische Ozean und der jährliche Monsun Luftfeuchtigkeit.

Um an das Olibanum, den Weihrauch, zu kommen, müssen die Saids mehrere Schnitte setzen: Das Harz, das nach den ersten beiden aus dem Baum fließt, ist minderwertig. Erst ab dem dritten Schnitt beginnt die eigentliche Ernte, die in den nächsten Wochen immer reiner wird. Über Tage bearbeiten die Männer dann Baum für Baum.

Manchmal begleiten Freunde oder eines ihrer Kinder sie. Fast immer sind Kamele dabei, die ihr Gepäck schleppen. Ihre Ausflüge sind auch eine Reise in die eigene Vergangenheit und die ihrer Heimat: In Dhofar wird das kostbare Baumharz schon seit Jahrtausenden geerntet, verarbeitet und exportiert und prägt das Leben der Menschen bis heute.

Traditionell teilt sich die omanische Gesellschaft in unterschiedliche Nomadenstämme auf: Beduinen, die der Wanderung der Fische nachreisen und vor allem Sardinen, Thunfisch, Makrelen, aber auch Meeresschnecken fangen, oder solche, die in der Wüste Kamele und Ziegen hüten. Und die Jaballi, „das Bergvolk“: Halbnomaden, die

Im Wadi Dawkah stehen rund 5000, zum Teil sehr alte Weihrauchbäume (rechts oben). Erst mit dem dritten Schnitt in die Bäume beginnt die eigentliche Ernte (links unten). Viele Omaner räuchern Kleidung mit Weihrauch aus (rechts unten), um Ungeziefer loszuwerden



ebenfalls Ziegen sowie Dromedare hielten und die Boswellia-Bäume abernten.

Wie auch Said Alis Onkel, der heute weit über 80-jährige Mohammed Al-Mahri. Für ihn ist die Wanderung in die Berge mittlerweile zu anstrengend. Stattdessen hat er in seinem Garten rund 20 Bäume gepflanzt, aus denen er regelmäßig das Harz gewinnt. „Sie erinnern mich an früher“, berichtet er bei einem Besuch in seinem Zuhause.

Über Wochen, gar Monate, ernteten er und die anderen Al-Mahrirs früher den Weihrauch, brachten ihn an die Küste, um ihn dort gegen Reis und Dateln einzutauschen. In den Bergen gab es damals kein fließendes Wasser, weder Strom noch Straßen, kaum Schulen. „Es war ein hartes Leben, aber wir waren frei und glücklich“, erinnert sich Mohammed Al-Mahri. Er hatte das Handwerk von seinen Eltern gelernt und es selbst an die kommende Generation weitergegeben.

Auch an Said Ali. Mit sechs Jahren durfte er das erste Mal mit zur Ernte. Er hüttete die Tiere, schaute Mohammed und seinen eigenen Eltern beim Anschneiden der Bäume zu. Ein paar Jahre später zog er selbst los, mit der Familie oder Freunden. „Waren wir müde, motivierten wir uns, indem wir gemeinsam sangen“, erzählt er.

Das Erdöl spülte großen Reichtum in die Staatskassen

In den 1970er-Jahren änderte sich Said Alis Leben, so wie das aller Omaner. 1970 übernahm der 30-jährige Qabus

bin Said die Macht. Der neue Sultan nutzte den Reichtum, den das kurz zuvor entdeckte Erdöl in die Staatskassen gespült hatte. Er begann, das Land an der Ostflanke der Arabischen Halbinsel radikal zu modernisieren. Die meisten Nomaden des Landes wurden in dieser Zeit sesshaft.

Auch Said Ali verkaufte Ende der 1970er-Jahre seine Tiere, zog in ein Steinhaus am Rande der Kleinstadt Juffa. Er lernte in einem der landesweit angebotenen Alphabetisierungskurse Lesen und Schreiben und bekam einen Job im Wassermuseum. „Ich bin sehr dankbar für das komfortable Leben, das wir heute führen dürfen“, sagt der siebenfache Vater. „Und dafür, dass alle meine Kinder zur Schule gehen und lernen können.“

Doch das Öl ist endlich. Daher versuchte Sultan Qabus bis zu seinem Tod 2020, die omanische Wirtschaft breiter aufzustellen. Die Investitionen, heute von Qabus' Nachfolger Haitham bin Tarik geleitet, fließen zunehmend in die IT-Branche, in die Modernisierung der Fischerei, in erneuerbare Energien und in den Abbau von mineralischen Bodenschätzen.

Außerdem soll der Tourismus zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige des Landes werden. Das Sultanat konzentriert sich dabei auf seine Kultur und alten Traditionen, darunter die lange des Weihrauchs. Schon im Altertum wurde er aus Dhofar exportiert. Auf einer der wichtigsten Handelsrouten der Welt, der Weihrauch-

straße, schleppten Kamelkarawanen die Ware von dort aus wochenlang durch die Wüste nach Mekka, Gaza, Jerusalem und Alexandria.

Damals war Weihrauch so wertvoll und begehrt wie Gold. Pharao Tutanchamun ließ sich mit Weihrauch bestatten. Über das Mittelmeer brachten Schiffe das Harz zum römischen Kaiser, der die „Tränen der Götter“ ebenso ehrte wie bis heute viele Gläubige: Im Neuen Testamente bringen es die Heiligen Drei Könige als ausgewählte Gabe dem Jesuskind, sein Rauch beim Verbrennen galt als Zeichen für das nach oben steigende Gebet.

In der Saison brummt auf dem Markt das Geschäft

Zwar exportiert das Sultanat bis heute Weihrauch, aber in viel geringeren Mengen. Der weltweit größte Teil kommt mittlerweile aus Somalia. Er gilt jedoch als weitaus weniger wertig. Für ein Kilogramm omanischen Weihrauch bekommen die Verkäuferinnen und Verkäufer auf dem Weihrauch-Suk in der Küstenstadt Salalah rund 120 Euro.

„Aber nur für den besten, der grünlich-weiß schimmert“, erklärt Mohamed Abkar. Er sitzt in seinem Kaftan im Eingang eines kleinen Geschäfts. Der 33-Jährige kommt aus dem benachbarten Jemen. Lange hat er in Saudi-Arabien als Tagelöhner und Klempner gearbeitet, danach in seiner

VOM HARZ ZUM RAUCH

Für die Weihraucherne werden die Bäume mehrfach angeschnitten. Aus den Schnitten tropft eine zähklebrige Masse, das Naturharz. Dieses wird an der Luft getrocknet. Jeder Baum liefert im Lauf der Ernte, die im März/April beginnt und im Oktober endet, zwischen drei und zehn Kilogramm Naturharz. Dieses wird meist zu Granulat vermahlen feilgeboten. Beim Entzünden der Weihrauchkörner, die oft mit Räucherwerk aus Myrrhe, Zistrose, Lorbeer oder anderem vermischt werden, entwickelt sich ein stark aromatisch duftender Rauch. Einsatz findet dieser unter anderem in rituellen, religiösen Handlungen, beispielsweise der katholischen Kirche. RD

Heimat in der Cafeteria einer Schule. „Das Einkommen reichte gerade für das Nötigste“, klagt Abkar. Schließlich beschloss er, seine Frau und Tochter zurückzulassen und im Oman nach einem besseren Job zu suchen. „Drei Monate fand ich keine Anstellung, dann kam ich auf den Markt“, sagt er und lächelt. „Allah hat für uns alle eine Berufung. Bei mir ist es der Weihrauch.“

Das kleine Marktgeschäft, in dem er arbeitet, gehört einem Omaner. Irgendwann möchte Abkar am liebsten einen eigenen Laden aufmachen und seine Familie aus dem Yemen in den Oman holen. Vor allem zum Khareef, der dreimonatigen Monsunzeit, brummt das Geschäft. Heerscharen arabischer Besucher aus den anderen Golfstaaten flüchten dann vor den mitunter 50 Grad in ihrer Heimat in das kühlere Dhofar.

Im Oman gehört der Weihrauch zum Alltag: Die Menschen räuchern damit ihre Wohnungen und die Kleidung aus.



Mohamed Abkar kommt aus dem Jemen und arbeitet als Verkäufer auf dem Weihrauchmarkt im omanischen Salalah (links). Das Geschäft gehört einem Einheimischen. Die Ausflüge zu ihren Bäumen im Weihrauchtal sind für die Besitzer immer auch eine Reise in die Vergangenheit (unten)

Er riecht gut, soll Unheil und böse Geister vertreiben, Insekten verscheuchen und Bakterien abtöten. Omaner lösen Weihrauchklümpchen in ihrem Trinkwasser auf - gegen Husten, Asthma und zur besseren Konzentration. Oder kauen sie zur Zahncleaning. Und manchmal landet er auch auf den Tellern.

Selbst in der Küche findet der Weihrauch Verwendung

Koch Ibrahim Salem hat eine Hommage an den Weihrauch geschaffen: Im Ressort Alilu Hinu Bay, rund 80 Kilometer nördlich von Salalah, kreierte der Küchenchef ein ganzes Menü anhand der historischen Handelsroute. Es gibt Meze aus der arabischen Küche, indische Gewürze und Gnocchi aus Bananen mit cremiger Kokossauce. Sein zukünftiges Ziel: Weihrauch in jeden Gang zu integrieren. „Bisher klappt das ganz gut in den Cocktails oder in

unserem Weihrauch-Eis, doch sobald man ihn erhitzt, schmeckt er bitter“, gewährt Salem Einblicke in seine Experimentierküche.

Statt Fine-Dining gibt es bei den Saids in den Bergen gegrilltes Ziegenfleisch. Die Teile des Tieres, das erst kurz vor der Wanderung geschlachtet wurde, brutzeln auf Steinen, welche die Männer in der Umgebung ihres Lagers gesammelt und über Feuer erhitzt haben. Auf dem mitgebrachten Gaskocher gart der Reis.

Nur vom Mond und dem Lagerfeuer beleuchtet, hocken sie später auf ihrer Picknickdecke, trinken Tee, bevor sie unter freiem Himmel einschlafen. Zwischen drei und zehn Kilogramm Weihrauch ernten die Saids pro Baum in einer Saison. Rund 5000 Euro verdient jeder von ihnen damit. Said Ali freut sich über das zusätzliche Taschengeld neben seiner stattlichen Rente und über das Harz, welches er selbst nutzen oder verschenken kann.

Das allein treibt ihn aber nicht immer wieder in die Berge: „Wenn ich bei den Bäumen bin, fühle ich mich zu Hause“, sinniert er. „Hier schlaf ich besser als in jedem Palast.“



Jeder Wandel in der menschlichen Natur ist ein Wandel zum Wachstum hin; ohne Wachstum ist das Leben nicht lebenswert.

ERNEST DICHTER, ÖSTERR. AUTOR (1907–1991)

Wenn der Wind des Wandels weht, bauen die einen Schutzmauern, die anderen Windmühlen.

AUS CHINA